

►► [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

►► [Zur Startseite](#)

„... das war etwas besonderes ...“

Wort und Tat (1946-1948)

HOLGER ENGLERTH

Die Zeitschrift „Wort und Tat“ bemühte sich mit allen ihren Mitteln dem Mangel und der Dürftigkeit der Zeit Gediegenheit und Opulenz entgegenzusetzen. Die zehn erschienenen Hefte hatten einen Umfang von 160 Seiten, die allerdings der Zeit entsprechend von minderer Papierqualität waren. Die schwarzweißen Bildstrecken alter und moderner Kunst konnten dagegen auf deutlich besserem Papier dargebracht werden. Die Texte waren typographisch sorgfältig gesetzt, einige, vor allem literarische Texte durch große Schriften herausgehoben. Die Beiträge sollten einen hohen Qualitätsanspruch erfüllen, Vielfältigkeit und Ausführlichkeit wurden angestrebt. Diese Fülle erschien monatlich, hatte auch einen hohen Preis im Vergleich zu anderen Zeitschriften.

Als Herausgeber war nur der wenig aussagekräftige Name der Zeitschrift selbst, „Wort und Tat“ genannt; über die Eigentumsverhältnisse verrät das natürlich noch nicht viel. Hermann Schreiber, der Wiener Redakteur der Zeitschrift, sprach später etwas verhalten von der Gründung der Zeitschrift durch „eine halbprivate Gruppe“.¹ Andernorts stellte er die Umstände deutlicher dar: Als die französische Besatzungsmacht in Innsbruck ein Kulturinstitut eröffnete,

trafen die Franzosen auf eine junge Frau von Charme und Adel, wunderbar Französisch sprechend, durch einen Gedichtband mit dem Titel „Spiegel des Herzens“ bestens ausgewiesen und mit eben jenen Umgangsformen ausgestattet, die glücklicherweise die überflüssige und wirkungslose Abschaffung der aristokratischen Namensformen überlebt haben. Sie hieß Lilly von Sauter, besaß jene Allgemeinbildung, die für die Errichtung eines echten Zentrums mit vielfältiger Ausstattung unerlässlich war, und bezauberte als ersten einen Colonel namens Bourgeois,² der seltsamerweise nie Uniform trug. Er gab mit Besatzungsgeldern eine Zweimonatszeitschrift heraus, die den Titel *Wort und Tat* führte. Er machte Frau von Sauter zur Redaktrice und mich in Wien zum Redaktionssekretär [...].³

¹ Hermann Schreiber: Ein kühler Morgen. Erinnerungen. München, Wien: Drei Ulmen 1995, S. 90. – Etwas später meint Schreiber, dass die Franzosen die Zeitschrift „herausgaben oder zumindest subventionierten“ (ebd., S. 190).

² Georges Marc Bourgeois war gleichzeitig stellvertretender Chef der Abteilung für Presse- und Verlagswesen bei der Direktion des Informationsdienstes in Innsbruck (vgl. Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1940–1967. Innsbruck: Haymon 1996, S. 486).

³ Hermann Schreiber: Eine Chance für Frankreich. In: Literatur und Kritik (2005), H. 393/394, S. 27.

Auch wenn die Erinnerungen Schreibers in Anbetracht des großen Zeitabstandes verständlicherweise nicht immer ganz stimmig sind – so erschien von Sauters Gedichtband erst 1948, also zwei Jahre nach Gründung der Zeitschrift, und von Adel war eigentlich nur ihr Mann, Otto von Sauter⁴ – so wird die Nähe der Zeitschrift zur französischen Kulturpolitik doch deutlich.

Das Impressum wollte jedenfalls den Eindruck einer offiziellen Publikation der Besatzer vermeiden. Die Ursache dieser Zurückhaltung lag in einer Befürchtung, der Lilly von Sauter in anderem Zusammenhang begegnete: Ihr von der deutsch-amerikanischen Illustrierten „Heute“ angeforderter Artikel wurde zurückgewiesen, weil er *zu* proamerikanisch war. Im Ablehnungsschreiben stand: „Da wir ein offizielles Sprachrohr der Besatzung sind, also alles, was nach Propaganda aussehen könnte, mißtrauisch beobachtet wird, sind die Münchner [die Redaktion von „Heute“] gerade in dieser Hinsicht übervorsichtig“.⁵ Die Vermittlung von französischer, sowie englischer und amerikanischer Kultur – nicht allerdings der sowjetischen – war zwar das erklärte Ziel von „Wort und Tat“, der Eindruck von Propaganda sollte aber vermieden werden.

Hermann Schreiber erinnert sich an seine Arbeit für „Wort und Tat“ in einem Brief an den Verfasser:

Da ich damals einziger „Resident“, d. h. die einzige verlässliche und dauernd ansprechbare Instanz war, habe die Zeitschrift praktisch ich gemacht, soweit die redaktionelle Arbeit gemeint ist. [...] Bourgeois brachte hin und wieder Arbeiten an, die ihm wohl dank persönlicher Relationen zugetragen wurden. [...] Wenn Bourgeois etwas bringen wollte, hatte ich keine Einspruchsmöglichkeiten, erinnere mich aber an zwei oder drei Fälle, wo ich eine Ablehnung sachlich begründen konnte. Es ging dabei um frz. Autoren.⁶

„Wort und Tat“ war keine reine Literaturzeitschrift, sondern wollte ein weites Feld von kulturellen und wissenschaftlichen Themen möglichst umfassend vermitteln, um Österreich – und ab Heft vier vor allem auch Deutschland⁷ – wieder an die westliche Kultur und

⁴ Vgl. Lilly von Sauter: Die blauen Disteln der Kunst. Prosa und Lyrik. Hg. von Karl Zieger und Walter Methlagl. Innsbruck: Haymon 1993, S. 244. - Zu Lilly von Sauter und ihrem weitgestreuten Wirken vgl. auch: Christine Riccabona: Lilly von Sauter (1913–1972). Schriftstellerin und Vermittlerin zwischen Menschen, Sprachen und Kulturen. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv (2005–2006), H. 24–25, S. 197–211 und Dies.: Lilly von Sauter (1913–1972). „Die Rettung der Vergangenheit im Kommenden. Die Bergung des Kommenden in der Vergangenheit“ In: Dichtung im Schatten der großen Krisen. Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext. Hg. von Martin Petrowsky. Wien: Praesens 2006, S. 181–197.

⁵ Brief von Inge Morath an Lilly von Sauter. 16. September 1948 u. 8. Oktober 1948. Nachlass Lilly von Sauter, Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck (im Folgenden: NL LvS, Brenner-Archiv).

⁶ Brief von Hermann Schreiber an den Verfasser vom 11. Mai 2007. - Die Zusammenarbeit von Schreiber mit Lilly von Sauter dürfte nicht besonders gut geklappt haben. Im selben Brief meinte Schreiber: „Für Frau Sauter war ich Luft (als Person) [...]“

⁷ Ab dem vierten Heft wurde „Wort und Tat“ in Deutschland gedruckt. Lilly von Sauter schrieb an Ernst Schönwiese nicht ohne Stolz: „Vielleicht interessiert es Sie persönlich auch, dass wir in der französischen Zone

Geisteswelt heranzubringen. Die einzelnen Hefte waren jeweils klar in die drei Blöcke „Aufsätze“, „Literarisches“ und „Zeitspiegel“ gegliedert. Wenn ich mein Hauptaugenmerk im vorliegenden Essay auf den literarischen Teil legen werde, der jeweils ein gutes Drittel der einzelnen Hefte ausmachte, möchte ich die erstaunliche Vielfältigkeit der Zeitschrift doch nicht unerwähnt lassen: Von zeitgenössischer bildender Kunst und Musik bis zur Evolutionstheorie, ökonomischen Abhandlungen oder modernem Theater reichte der Rahmen, den die einzelnen Beiträge auf hohem Niveau ausfüllten. Ludwig Erik Tesar konnte seine Gedanken zu einer Reformpädagogik ebenso darstellen⁸ wie August Aichhorn die „Wiener Psychoanalytische Vereinigung“.⁹ In beiden Fällen wurde versucht, an moderne Ansätze der Zwischenkriegszeit, die durch die Nationalsozialisten verschüttet worden waren, wieder anzuknüpfen.

Der Blick nach Westen – mit kleinen Seitenblicken

Im Geleitwort der ersten Nummer von „Wort und Tat“ tauchte mit dem Bild von der „Lage in der Mitte“ eines der beliebtesten Selbstbilder Österreichs von Neuem auf: „Im Mittelpunkt zwischen Osten und Westen, Nord- und Südeuropa muß Österreich wieder der Brennpunkt werden, der es in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht gewesen ist“.¹⁰ (Unhinterfragt fiel hier das Dutzend anderer Staaten, die diese Lage mit gleichem Recht für sich beanspruchen konnten, wieder einmal unter den Tisch.)

Nun wendete sich die Zeitschrift aber keineswegs in alle vier Himmelsrichtungen mit der gleichen Aufmerksamkeit. Die Nähe zu den französischen Kulturinstituten, mehr zu dem in Innsbruck, als dem in Wien, ist der Auswahl der Autorinnen und Autoren abzulesen. Französische Schriftsteller dominierten das Blatt und wurden auch meist am prominentesten plaziert. Paul Eluard und Vercors wurden sogar mit Photographien vorgestellt.¹¹ Saint-

Deutschlands schon mit über 10.000 Exemplaren verbreitet werden können und daran arbeiten, auch in die anderen Zonen vorzustossen [...]. Draussen scheint ja erstaunlicherweise im Gegensatz zu uns noch ein gewisser Mangel an Lesbarem zu herrschen, jedenfalls ist grosses Interesse für unsere Zeitschrift vorhanden“ (Brief von Lilly von Sauter an E. Schönwiese vom 12. November 1946; Nachlass Ernst Schönwiese, Österreichisches Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien [im Folgenden: NL ES, ÖLA]). – Und auch Hermann Schreiber meinte in einem Brief an Hermann Friedl, dass der sich aufgrund seiner finanziellen Lage nicht unbedingt die Zeitschrift kaufen müsse, denn „Für Wort und Tat ist es nicht nötig, sie wird im Reich in so hoher Auflage verkauft, dass die österreichischen Exemplare keine Rolle spielen“ (Brief von E. Schönwiese an H. Friedl vom 20. Dezember 1946; Sammlung Hermann Schreiber, ÖLA [im Folgenden: Slg. HS, ÖLA]).

⁸ Ludwig Erik Tesar: Gesellschaftliche Moral und Schule. In: WuT 4, S. 7–21.

⁹ Prof. Aichhorn: Die „Wiener Psychoanalytische Vereinigung“. In: WuT 4, S. 109–113.

¹⁰ WuT 1, S. 4.

¹¹ Friedrich Hagen: Paul Eluard. In: WuT 8, S. 81–89 und Dialog aus Vercors „Les Yeux et la Lumière. Mystère a six voix“. In: WuT 10, S. 65–80.

Exupéry war zweimal mit Texten vertreten.¹² Im Gegensatz zur Konzentration auf Sartre in vielen anderen Zeitschriften der Zeit wurde in „Wort und Tat“ der französische Existentialismus über die Person Albert Camus’ rezipiert, wobei die ästhetische Bewunderung, der Pautal in seiner kurzen Vorstellung Ausdruck verlieh, dazu führte, die ethischen oder politischen Forderungen des Autors etwas außer Acht zu lassen.¹³ In einem anderen Beitrag fand man für Camus kritische Worte, wenn Roger Caillois in Anspielung auf den „Mythos von Sisyphus“ zitiert wurde: „Es gibt keine unnütze Arbeit; Sisyphus bekam Muskeln“.¹⁴ Die Übersetzungen, darunter Texte von François Vernet, Louis Aragon und Jules Supervielle, besorgte meist Lilly von Sauter.¹⁵

Die Literatur Englands folgte in fast gleichem Ausmaß an zweiter Stelle. Ein Text von Virginia Woolf fällt besonders ins Auge, der wiederum, wie schon bei Camus, nur mit gewissem Vorbehalt dem Leser präsentiert wurde. Denn in „Karneval auf der Themse“, der Beschreibung des großen Frostes von 1604, zeige Woolf, „daß sie nicht nur in Meditationen schwelgen, sondern in klaren Farben schildern konnte“.¹⁶

Ein Heft zuvor stellte Gérard Jarlot in einem Überblick „Die zeitgenössische englische Literatur“ vor. Der Beitrag umfasste Namen wie James Joyce, Virginia Woolf, T.S. Eliot, W.H. Auden, Aldous Huxley, Christopher Isherwood und Stephen Spender. Die abschließende Bilanz war in ihrer Tendenz in vielem jener ähnlich, die zur selben Zeit auch wiederholt über österreichische Literatur gefällt wurde, und beweist, dass die Suche nach literarischen Verfahrensweisen, die mit den in Kriegs- und Nachkriegszeiten gemachten Erfahrungen Schritt halten konnten, noch lange nicht abgeschlossen war:

Die Bilanz der zeitgenössischen englischen Literatur zeigt 1946 den Triumph der Tendenz, die die Wirklichkeit vernachlässigt oder sie zumindest resigniert hinnimmt, die Wirklichkeit, die jenseits des Kanals verborgen war. Auden, Huxley, Isherwood sind ganz an die religiösen Werte gebunden, Eliot zeigt sich täglich gefestigter in einer ähnlichen Haltung, die junge Dichtung hat in einer Mystik der Verzweiflung Zuflucht gesucht.¹⁷

¹² Saint-Exupéry: Brief an einen Ausgelieferten. In: WuT 3, S. 83–101 und Ders.: Der Mensch und die Elemente. In: WuT 10, S. 102–112.

¹³ Cecile Pautal: Albert Camus. In: WuT 6, S. 65f. und Albert Camus: Die Ratio und das Schaffot. In: WuT 6, S. 67–74.

¹⁴ Cecile Pautal: Roger Caillois. In: WuT 3, S. 110f. – Das Zitat ist das Motto einer Sammlung von Essays von Caillois.

¹⁵ François Vernet: Hin und Zurück. Novelle. In: WuT 1, S. 69–88 u. WuT 2, S. 65–91; Louis Aragon: Marche Française (Französischer Marsch), Les Croisés (Die Kreuzfahrer), Légende de Gabriel Péri (Legende von Gabriel Péri), Ballade de celui qui chanta dans les Supplices (Ballade dessen, der unter Martern sang), Art Poétique (Dichtkunst) WuT 1, S. 102–122; Jules Supervielle: Ochs und Esel an der Krippe. WuT 4, S. 61–77. – Obwohl Lilly von Sauter später eine ganze Reihe von bedeutenden Schriftstellerinnen und Schriftstellern übersetzte, war darunter bemerkenswerterweise kein Autor von „Wort und Tat“.

¹⁶ Virginia Woolf: Karneval auf der Themse. In: WuT 7, S. 70f.

¹⁷ Gérard Jarlot: Die zeitgenössische englische Literatur. In: WuT 6, S. 54–64. Zitat S. 64.

Diesem Ungenügen der englischen Literatur stellte Jarlot allerdings bereits in „Wort und Tat“ Nummer 2 den amerikanischen Roman gegenüber, wo Autoren wie Faulkner, Steinbeck, Don Passos, Hemingway oder Caldwell in ihren Werken eine weitaus größere Unabhängigkeit von Ideologien attestiert wurde als den Europäern.¹⁸ Von Faulkner war in einem späteren Heft die heute bekannte Geschichte „Eine Rose für Emily“ zu lesen.¹⁹

Während die abgedruckten Autoren tatsächlich beinahe ausnahmslos westliche Autoren waren oder Österreicher, deren Zugehörigkeit zum Westen zwar tendenziell erwünscht gewesen sein mochte, allerdings noch länger als nicht gesichert angesehen werden durfte, befasste „Wort und Tat“ sich zumindest in zwei Artikeln auch mit Literatur aus dem Osten. In Heft Nummer fünf bot Alexander Jackiewicz einen luziden Überblick der „Wege der polnischen Nachkriegsliteratur“, in dem sich der beginnende Konflikt zwischen dem Anknüpfen an surrealistische Techniken der Zwischenkriegszeit bzw. der Erneuerung literarischer Verfahren einerseits und des Beginns des Alleinanspruchs eines sozialistischen Realismus andererseits bereits klar gezeichnet findet.²⁰ Kurz nach dem Krieg schien dieser Konflikt aber noch unter einer durch die „wesentliche Vernichtung der polnischen Intelligenz“ fast erzwungene Toleranz zwischen den einzelnen Schriftstellern verborgen gewesen zu sein.

Zoltan Paulinyi leitete in „Wort und Tat“ 8 seine Vorstellung von 4 ungarischen Dichtern (Andreas Ady, Michael Babits, Desider Kosztolány und Attila József) mit knappen Worten ein, in denen er seiner Hoffnung Ausdruck gibt, dass „ein neues Morgenrot in der Wüste der gestrandeten Moral [...] ein innigeres Zeitalter der Menschheit ahnen [lässt]“.²¹ Die Autoren gehören allerdings nicht der Gegenwart, sondern der Jahrhundertwende bzw. der Zwischenkriegszeit an.

Der Beitrag der österreichischen Literatur

Trotz des Gedankens von Österreichs Lage in der Mitte standen österreichische Autoren nicht unbedingt auch im Mittelpunkt der Zeitschrift „Wort und Tat“. Das hatte seinen Grund nicht nur in der Vorherrschaft der französischen Autoren, sondern wohl auch darin, dass es den Herausgebern allem Anschein nach eher schwer gefallen war, Texte zu finden, die den Forderungen des Geleitwortes entsprachen:

¹⁸ Gérard Jarlot: Der amerikanische Roman. In: WuT 2, S. 127–134.

¹⁹ William Faulkner: Eine Rose für Emily. In: WuT 5, S. 96–106.

²⁰ WuT 5, S. 7–19.

²¹ WuT 8, S. 69–76.

Wollen wir aber eine Lösung für unsere Schwierigkeiten finden, so dürfen wir uns nicht in einen bequemen Dilettantismus verlieren. Wir werden diese eben erst wiedergefundene Freiheit nicht erhalten können, wenn wir uns aus unserer Welt und Umwelt mit all ihren Ängsten und Hoffnungen zurückziehen. Wir müssen diese Freiheit erst erkennen und umgrenzen, ehe wir sie erwerben können. Bestimmt steht sie vielen von uns noch ferne. Soll unser Geist seine Freiheit behaupten, dann muß er in unsere Zeit hineintauchen, nicht blind parteiisch, wie es das Naziregime verlangte, sondern er hat der Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen.²²

Schon die Gedichte von Lilly von Sauter selbst im ersten Heft entsprachen in ihrer Zeitlosigkeit, ihrer Melancholie und Empfindsamkeit wohl kaum den „Taten“, die im Geleitwort gefordert wurden. Einzig das Gedicht „Abglanz“ traf eine Aussage zur Situation direkt nach dem Krieg, wobei gerade die Gegenwart in der ihr zugeschriebenen Dunkelheit eigentlich kaum sichtbar wurde zwischen einer lichtvolleren Vergangenheit und einer erhofften helleren Zukunft:

Wir sind die Letzten, bedenkt,
Die noch das irdische Rund
Reicher an Schönheit gesehn.
Uns traf noch leuchtend ihr Strahl,
Wo jetzt die Dunkelheit stumm
Liegt über Trümmern und Staub.
Aber es wächst schon heran
Dicht neben uns, das Geschlecht,
Das dieser Schönheit Gewalt
Niemals im Herzen erfuhr.

Mit dem Bild der Begegnung mit einem Blinden, der niemals die Sonne gesehen hat, aber dann – schon in der Dämmerung – die Wärme des Tages an einer Mauer fühlen kann, mag Sauter die Gefühle beider Generationen getroffen haben: Die ihrer eigenen, die genau um das Verlorene wusste und unter dem Verlust litt, auch wenn das nur für Teile zutreffen mochte, und die der nachfolgenden, der zumindest offiziell der Blick fast bis zur Blindheit durch den Nationalsozialismus eingeschränkt worden war.

Kaum wird ein Wort uns geschenkt,
Das diese Kinder erhellt,
Aber der Mauer entlang,
Die unsere Seelen umschließt,
Führt sie vielleicht noch ihr Weg,
Und es berührt sie der Schein,
Weisend zu hellerem Licht,
Den wir aus Tagen bewahrt,
Wo noch die Schönheit gelebt.²³

²² WuT 1, S. 3.

²³ WuT 1, S. 92f. – In einem Brief an Ernst Gombrich distanzierte sich Lilly von Sauter allerdings von der Diagnose der unwiederbringlichen Zerstörungen, die der Zweite Weltkrieg mit sich gebracht hatte, indem sie den Schwerpunkt ihrer Aufmerksamkeit noch mehr in die Zukunft verschob: „Ich würde auch heute wahrscheinlich ein Gedicht wie ‚Abglanz‘ nicht mehr schreiben, trotzdem habe ich es schon bei der Entstehung nicht so pessimistisch gemeint, wie es den Anschein hat – mir war viel mehr darum zu tun, zu sagen, wieviel an Schönheit aus uns herausstrahlen muss, weil sie nur mehr in unserer Erinnerung erhalten geblieben ist. Aber für

Bereits im nächsten Heft wurde dieser Blick zurück, auf Tage, „wo noch die Schönheit gelebt“, mit zwei Texten getan. Sauter berichtete von ihren Besuchen bei Oskar Kokoschka während ihres Studienaufenthaltes,²⁴ wobei der Ton beinahe an einen Nachruf gemahnt. Otto Basil gab eine kurze Einführung zu Franz Kafka, der die Erzählung „Ein Bericht für eine Akademie“ folgte.²⁵

Dass neben Basil auch Ernst Schönwiese zu den Beiträgern von „Wort und Tat“ gehörte, zeigt die Offenheit, die die Herausgeber der Zeitschrift gerade jenen gegenüber hatten, die mit ihren eigenen Zeitschriften „Plan“ und „silberboot“ zu den ganz wenigen gehörten, die nach 1945 bereit waren, die Moderne der Zwischenkriegszeit wieder aufzunehmen und fortzuführen. In den Nachlässen von Lilly von Sauter und Ernst Schönwiese lassen sich die Wege, auf denen man sich gegenseitig wahrnahm, außergewöhnlich detailliert nachvollziehen. Da in diesem Briefwechsel viele der Rücksichten, aber auch die Hektik der Praktik des Zeitschriftenmachens ihre Spuren hinterlassen haben, seien sie hier etwas genauer dargestellt: Lilly von Sauter schien ursprünglich gar nicht die Absicht gehabt zu haben, etwas von Ernst Schönwiese in „Wort und Tat“ zu bringen. Allerdings begann im August 1946 ihr intensiver Briefkontakt mit Hans Weigel. In einem Telegramm hatte sie Weigel, nachdem sie sich persönlich getroffen und aneinander Sympathie gefunden hatten – nannte er sie doch in seinen Briefen fortgesetzt die „Zwillingin“ –, um Beiträge gebeten. Weigel antwortete bereitwillig:

„Ich schicke alles Mögliche. Die und der Liebende nur zusammen und in dieser Reihenfolge. Wenn aus dem „Lied vom Krieg“, dann unter Hinweis darauf, alle Gedichte sind noch ungedruckt. Zwei liegen bei Schönwiese, wenn er sich wider Erwarten kapriziert, ist noch vor diesem Brief ein Telegramm da.“²⁶

Fünf Tage später bat er sie, Schönwiese ihren Entschluss zu melden, eines der Gedichte in „Wort und Tat“ abzudrucken.

Sauter wendete sich nun erstmals an Schönwiese: „In der leider üblichen Eile nun die von Herrn Weigel gewünschte Mitteilung, dass sein Gedicht „Für Liebende“ in unserm nächsten Heft zum Abdruck kommt. Er meinte Sie würden nur, wenn wir nicht. Sie sind also

die ändern wird es eben eine andere Art von Schönheit geben, das war mir damals noch nicht klar genug“ (Brief von L. von Sauter an E. Gombrich vom 29. Dezember 1946, NL LvS, Brenner-Archiv).

²⁴ Lilly von Sauter: Begegnung in Paris. Eine Erinnerung an Oskar Kokoschka. In: WuT 2, S. 94–98.

²⁵ Otto Basil: Umriß von Franz Kafka. In: WuT 2, S. 99–103 und Franz Kafka: Ein Bericht für eine Akademie. In: WuT 2, 104–112.

²⁶ Brief von Hans Weigel an Lilly von Sauter vom 15. August 1946, NL LvS, Brenner-Archiv. – Lilly von Sauter wählte eine beträchtliche Anzahl von Gedichten Weigels zum Abdruck aus: „Für Liebende“, „Verbundenheit“, „Die Interpretin“, „Brief“ (mit dem Zusatz „Aus der lyrischen Reportage ‚Ein Lied vom Krieg‘ (1945)“) und das erschreckend fatalistische „Vom Schicksal“. Hans Weigel schrieb nach dem Erscheinen der Gedichte beglückt nach Innsbruck: „Ich freue mich, dass ich in Innsbruck als Lyriker Erfolg habe; hier wurde mir noch kein derartiger Widerhall bewusst“ (Brief von H. Weigel an L. von Sauter vom 3. November 1946, NL LvS, Brenner-Archiv).

hoffentlich nicht böse“.²⁷ Dass sie Schönwiese wenig später Gedichte anbot, ging ebenfalls auf das Anraten Weigels zurück.²⁸ Schönwiese zeigte sich von ihnen sehr angetan, fragte nach weiteren Arbeiten und Übersetzungen, und sandte nun selbst sechs Gedichte.²⁹ Sauter bat noch im gleichen Monat: „Sie erlauben uns ja sicher, die Gedichte noch eine Weile zu behalten und sie dann möglichst gut und richtig gestimmt herauszubringen?“³⁰ Die gewünschten Gedichte und Übersetzungen sendete sie im selben Brief mit. Außerdem bot sie Schönwiese die Vermittlung des „silberbootes“ in Pariser Redaktionen an. Obwohl sie sich so enthusiastisch über die Gedichte geäußert hatte, sollten in „Wort und Tat“ Nummer 3 schließlich nur zwei der zugesandten sechs Gedichte erscheinen. Möglicherweise war Bourgeois nicht ganz so überzeugt von ihrem literarischen Wert.³¹

Die Beziehung der beiden Zeitschriften war einerseits vom Willen zur Kooperation, andererseits aber auch vom Bestreben geprägt, sich nicht gegenseitig im Wege zu stehen. Sauter bat Schönwiese, „Wort und Tat“ auch im Radio zu erwähnen, wie es schon Radio Innsbruck und Radio Wien getan hätten.³² Umgekehrt fragte Schönwiese: „Könnten Sie nicht einmal die Liebenswürdigkeit haben und das ‚silberboot‘, das ja nun keine Konkurrenzunternehmung für ‚Wort und Tat‘ ist, in einer Tiroler Tageszeitung besprechen?“³³ Was übrigens gar nicht so leicht gewesen sein dürfte, war Sauter doch zwischenzeitig erkrankt: „Ich habe auch schon wieder angefangen, in Innsbruck zu arbeiten, was Sie an der endlich erschienen Besprechung des silberbootes merken werden – wenn ich nämlich nicht persönlich bis zum Umbruch danebenstehe, vermeiden alle ängstlich, kulturelle Nachrichten ‚überhand nehmen zu lassen‘“.³⁴

Vielleicht hatte sich Schönwiese nach der ersten Reaktion Sauters auf seine Gedichte eine umfangreichere Publikation derselben erwartet, er selbst druckte auf jeden Fall die exakt

²⁷ Brief von Lilly von Sauter an Ernst Schönwiese vom 23. September 1946, NL ES, ÖLA. – Einen Eindruck von der Hektik und den Arbeitsumständen, unter denen an den ersten Nummern von „Wort und Tat“ gearbeitet wurde, gibt auch das Material dieser Karte. Es ist noch eine Feldpostkarte, der Aufdruck „Feldpostkarte“ ist allerdings durchgestrichen worden.

²⁸ „Haben Sie schon dem Schönwiese was geschickt?“ (Brief von Hans Weigel an Lilly von Sauter vom 8. September 1946, NL LvS, Brenner-Archiv). – Im selben Brief meinte Weigel: „Nehmen Sie zur Kenntnis, dass bei Vorhandensein von Alkohol das ‚Du‘ sich kaum vermeiden lassen wird“. Tatsächlich ging Weigel schon im nächsten Brief zum „Du“ als Anrede über.

²⁹ Brief von Ernst Schönwiese an Lilly von Sauter vom 14. September 1946, NL ES, ÖLA.

³⁰ Brief von Lilly von Sauter an Ernst Schönwiese vom 30. September 1946, NL ES, ÖLA.

³¹ Ob Hermann Schreiber von der Wiener Redaktion an der Auswahl beteiligt war, lässt sich nicht nachweisen. Er stand aber zu dieser Zeit bereits in persönlichem Kontakt mit Ernst Schönwiese, wie ein späterer Brief belegt: „Unsere Gespräche in den Jahren 1946–1950, denen zahllose ähnliche mit anderen jungen Autoren an der Seite standen, hatten eine nicht etwa nur stimulierende, sondern geradezu pfingstlich-erweckende Wirkung“ (Brief von H. Schreiber an E. Schönwiese vom 29. März 1986, NL ES, ÖLA).

³² Brief von Lilly von Sauter an Ernst Schönwiese vom 12. November 1946, NL ES, ÖLA.

³³ Brief von Ernst Schönwiese an Lilly von Sauter vom 30. April 1947, NL LvS, Brenner-Archiv.

³⁴ Brief von Lilly von Sauter an Ernst Schönwiese vom 13. Juni 1947, NL ES, ÖLA.

gleiche Anzahl von Gedichten Sauters in der Weihnachtsnummer des „silberbootes“ 1946 ab.³⁵ Sogar das Umfeld der Gedichte war ähnlich, denn seine Gedichte in „Wort und Tat“ folgten auf zwei Gedichte des Emigranten Theodor Kramers, während die von Sauter nach „Der 126. Psalm“ von Albrecht Schaeffer standen, ebenfalls ein Emigrant, der noch dazu, genau wie Kramer, seine Rückkehr aus dem Exil kein ganzes Jahr überleben sollte.³⁶

Gerade die Texte, die den Gedichten der beiden folgten, machen aber auch einen der wesentlichen Unterschiede zwischen den Zeitschriften deutlich. Ein antikisierender Dramenausschnitt wie „Alkestis“ von Alexander Lernet-Holenia im „silberboot“ war in „Wort und Tat“ nicht möglich, wie überhaupt der bei vielen Autorinnen und Autoren der direkten Nachkriegszeit beliebte Rückgriff auf Elemente der antiken Literatur in „Wort und Tat“ keinerlei Raum fand. Hier folgte auf Schönwieses Gedichte die Erzählung „Steine und Brot“ von Adelbert Muhr, in der die Plünderung eines Kastenwagens voll Brot nach dem Krieg geschildert wird, an der auch der Erzähler teilnimmt. Danach unterhält er sich mit dem seltsamerweise völlig stoisch bleibenden Kutscher.³⁷

„...in unsere Zeit hineintauchen“

Ebenso wie Muhr war auch Ernst Jirgal sowohl Autor des „Plan“ als des „silberbootes“. In „Wort und Tat“ veröffentlichte er „Ein Zwiegespräch“ zwischen einem Jüngeren und einem Älteren.³⁸ Dass in derselben Zeitschrift auch Ludwig Erik Tesar einen pädagogischen Artikel brachte, ist kein Zufall, Hermann Schreiber bewunderte beide. Möglicherweise speisten sich die Gedanken der „Zwiesprache“ aus realen Gesprächen, die der ältere Jirgal mit dem jüngeren Schreiber geführt hatte, waren sie einander doch seit Kriegsende freundschaftlich verbunden.³⁹ In gehobener Sprache werden die Verwerfungen des geistigen Lebens durch den Krieg beschworen: „Zwar redeten wir nicht mehr von Göttern, aber umso kälter waren die Götzen und umso grausamer die Hinrichtungen“. Und „Wer nicht ein Krüppel wurde, wurde ein Knecht...“. Zagend fragt der Jüngere, der an der Autorität des Älteren nicht den

³⁵ Befriedigt merkte Weigel an: „Über Dich im ‚silberboot‘ hab’ ich mich sehr gefreut, nicht ohne den koketten Stolz des Initianten“ (Brief von H. Weigel an L. von Sauter vom 26. Dezember 1947, NL LvS, Brenner-Archiv).

³⁶ International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Volume II. The Arts, Sciences, and Literature. Hg. von Herbert A. Strauss und Werner Röder. München u. a.: Saur 1983, S. 1021.

³⁷ Adelbert Muhr: Steine und Brot. In: WuT 3, S. 107–109.

³⁸ Ernst Jirgal: Ein Zwiegespräch. In: WuT 4, S. 94–101. – Ursprünglich sollte der Text „Ein Zeitgespräch“ heißen, Jirgal schrieb Schreiber seinen Änderungswunsch am 9. November 1946 (vgl. Brief von E. Jirgal an H. Schreiber, Slg. HS, ÖLA).

³⁹ Hermann Schreiber über Ernst Jirgal (1905–1956). Literatur und Kritik (1998), H. 323/324, S. 106.

geringsten Zweifel zu hegen scheint: „Da uns der Krieg schon soviel zerschlagen hat, müssen wir hingehen, um auch die Ruinen noch umzureißen?“

Der Ältere: „Wahrscheinlich. Es sind eben nur Überbleibsel. Und kostet es auch Schulpläne, Berufsordnungen, Gewohnheiten, Standesschichten, was kann es schaden? Der Krieg hinterließ uns eine bittere Möglichkeit; wenn wir sie nutzen, mag uns mindest ein geistiger Rang bleiben, nachdem der wirtschaftliche und politische längst über das Meer gefahren ist.“

Der Ausweg aus der Misere lag in der Arbeit, dem Fetisch des Wiederaufbaus. Auch wenn der Jüngere meckert: „Mir klingt diese Härte so unwienerisch, denn ich höre nichts von Tanz, Musik, Gefühl.“

Lilly von Sauter wurde ab dem vierten Heft nicht mehr im Impressum der Zeitschrift erwähnt, alleiniger Leiter war jetzt Bourgeois. Die Auswahl österreichischer Autoren traf aber vor allem Hermann Schreiber. Im sechsten Heft konnte Schreiber unter dem Titel „Junge österreichische Lyrik“ vier Autoren zum Abdruck bringen, die er alle aus dem „Plan“-Kreis kannte. Bezeichnenderweise können zu diesem Zeitpunkt aber nur zwei der Autoren als wirklich jung bezeichnet werden, und zwar Herbert Eisenreich (geb. 1925) und Walter Toman (geb. 1921), während die anderen beiden Autoren eigentlich älteren Semesters sind. Es sind Otto Basil und Franz Pühringer, die, so Schreiber, „in der ersten Nachkriegszeit literarisch erwachten, nach wenigen Jahren ihre Dichtung aber wieder verbergen mußten und so erst jetzt nach dem Sturz der Diktatur mit ihren Werken hervortreten“ konnten.⁴⁰

Mit den literarischen Mitteln des Expressionismus der Zwischenkriegszeit versuchte etwa Otto Basil 1944 seine Erfahrungen einzufangen:

[...] Nun kriechen wir durchs dunkle Dachgewirr,
verfemtes Licht schwebt milde in den Trümmern,
oh! unsere Seele stinkt wie schales Eßgeschirr
und Grind und Räude starrn in unsern Zimmern.

Aufklaff der Höfe! Und der Regen fällt.
Wir Habenichtse raufen um die Knochen.
Der Sinn der Welt ist Geld und wieder Geld,
und wer uns riecht, der hat schon Blut gerochen.⁴¹

Wenn hier die Eigenverantwortung und Mittäterschaft nur am Rande angesprochen wurden, so fehlte es der Attacke Walter Tomans keineswegs an Deutlichkeit. In seiner Klarheit und seinem Unwillen, sich beruhigen zu lassen, könnte sein Gedicht eine Erfüllung von Ilse

⁴⁰ Junge österreichische Lyrik. In: WuT 6, S. 83.

⁴¹ Otto Basil: Wir in den zerstörten Städten. In: WuT 6, S. 94.

Aichingers „Aufruf zum Mißtrauen“ sein. Es traf mit dem christlichen Glauben gerade jenen Bereich, der von breiten Kreisen Kulturschaffender als alleiniger Weg der Heilung für die Wunden der Vergangenheit gesehen wurde.

Ich bin ein Christ.
Das aber haben viele Christen getan:
Sie sind in Pantoffeln zuhause gesessen
mit ihrer Familie
Und haben geplaudert.
Geplaudert vom weggeworfenen
Gott.
Und wenn sie lauter wurden und schreien mußten zuletzt
vor Entrüstung, dann haben sie sich
die Brechschüsseln kommen lassen
und haben hineingespiesen in die.
So angewidert hat sie, auf wievielen Misthaufen schon
zu finden war ihr Gott, der geehrte.

Irgendwo draußen sind inzwischen
Menschenleben durch Rauchfänge fortgegangen von hier,
und andere sind Seifen geworden.⁴²

Es gab nicht sehr viele Zeitschriften, die nach 1945 bereit waren, einen Blick auf die gerade zurückliegenden Zeiten der Greuel, der Zerstörung und der Verbrechen zu werfen und dabei gleichzeitig nach Wegen suchten, dennoch eine neue Kunst zu präsentieren, die das Vergangene nicht einfach nur ignorierte. Neben den bekannten Beispielen des „Plan“ und des „silberbootes“ darf sich also auch „Wort und Tat“ in diese Reihe stellen.

Zu den bereits genannten Versuchen österreichischer Autoren kamen vor allem Texte von Franzosen: Schon im ersten Heft stellte Yéfime im ersten Beitrag der Kategorie „Literarisches“ den im KZ getöteten François Vernet vor, dessen Erzählung „Hin und zurück“ in zwei Teilen erschien.⁴³ Im zweiten Heft berichtete Hélène Zylberberg vom „tragischen Ende der drei Schwestern Kafkas“, die alle in den Vernichtungslagern umgebracht worden waren.⁴⁴ Der Ausstellung „Niemals vergessen“ widmete Jirgal eine ausführliche Rezension.⁴⁵ Die Ausschnitte aus David Roussets „Les Jours de notre mort“ (Die Tage unseres Todes), einem Roman über seine Erfahrungen im Konzentrationslager, in Wort und Tat 7, sollen nicht

⁴² Walter Tomann [sic]: Ich bin ein Christ... In: WuT 6, S. 86.

⁴³ WuT 1, S. 69–88 und WuT 2, 65–91. – Yéfime berichtete unter Zuhilfenahme des Tagebuchs eines jungen Franzosen in Wort und Tat 6 detailliert von der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau (vgl. WuT 6, S. 95–103).

⁴⁴ In: WuT 2, S. 137.

⁴⁵ In: WuT 3, S. 142–144.

unerwähnt bleiben, weil das 800 Seiten starke Werk bis heute keinen Übersetzer ins Deutsche gefunden hat, genauso übrigens wie dessen wichtiger Essay „L’Univers concentrationnaire“.⁴⁶

Das Ende

Im Gegensatz zu vielen anderen Zeitschriften der Nachkriegszeit waren es nicht allein wirtschaftliche Gründe, die das Ende von „Wort und Tat“ nach nur 10 Nummern herbeiführten. Hermann Schreiber erinnerte sich:

Wort und Tat lebte nicht lang, weil Colonel Bourgeois zu gut davon lebte. Er hatte mich immer wieder allerlei unterzeichnen lassen, „zur Vereinfachung der Buchhaltung“, und eines Tages standen zwei französische Militärpolizisten mit weißem Lederzeug und Jeep vor meiner Wohnungstür in der russischen Zone von Wien und brachten mich zum Verhör, stand doch mein Name unter Dutzenden von bedenklichen Schriftstücken. Ich weiß, dass es meinen damaligen Grad von Naivität bei heutigen 28-jährigen nicht mehr gibt, aber die Franzosen glaubten mir!⁴⁷

Schreiber wurde kurz darauf sogar zum Herausgeber des Bulletins des französischen Pressedienstes gemacht, dessen Titel „Kulturelles“ er schon bald in „Geistiges Frankreich“ umänderte. Der Schock der erlebten Verhaftung steckte dennoch so tief, dass in seinem Schlüsselroman „Die Glut im Rücken“ die Schilderung eines Verhöres wohl am eindrücklichsten geriet.⁴⁸

Das Ende der Zeitschrift erregte durchaus Bedauern, Hans Weigel schrieb: „Dass „Wort und Tat“ wort- und tatlos eingegangen ist, tut mir leid. Mein Manuskript lass bitte an mich zurückschicken“.⁴⁹ Auch Alma Holgersen meinte: „Wort und Tat – das war etwas besonderes, und wir hätten nötig in Tirol!“⁵⁰ Diese Aussage darf um so ernster genommen werden, als Holgersen eigentlich allen Grund gehabt hätte, der Zeitschrift gram zu sein. Lilly von Sauter hatte sich bis zum Schluss ihren intensiven Bemühungen widersetzt,⁵¹ einen Text in „Wort und Tat“ unterzubringen, was durchaus als Zeichen dafür gewertet werden kann, dass die hohen Qualitätsansprüche, die „Wort und Tat“ stellte, auch nicht persönlichen Freundschaften geopfert wurden.

⁴⁶ David Rousset: Im Bereich des Sterbens. Ders.: Der Tag des Zorns. *Wort und Tat* 7 (1947), S. 84–102. Jean-Jacques Sorel: Bruderbund der Erniedrigten. „Die Tage unseres Todes“ – Les Jours de notre mort von David Rousset. *Wort und Tat* 7 (1947), S. 113–117.

Vgl. dazu auch: Colin Davis: David Rousset (1912–1997). In: S. Lillian Kremer (Hg.): *Holocaust Literature*. New York, London: Routledge 2003, S. 1048–1052.

⁴⁷ Hermann Schreiber: Eine Chance für Frankreich. In: *Literatur und Kritik* (2005), H. 393/394, S. 28.

⁴⁸ Hermann Schreiber: *Die Glut im Rücken*. Wien: Volksbuchverlag 1952.

⁴⁹ Brief von H. Weigel an L. von Sauter vom 28. Februar 1947, NL LvS, Brenner-Archiv.

⁵⁰ Brief von Alma Holgersen an Lilly von Sauter vom 14. Dezember 1947, NL LvS, Brenner-Archiv.

⁵¹ Brief von A. Holgersen an L. von Sauter vom 17. September 1946, 30. September 1946 u. 21. Januar 1947, NL LvS, Brenner-Archiv.

▲ [Zum Anfang des Dokuments](#)

▶▶ [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

▶▶ [Zur Startseite](#)